



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 4.

Erscheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 414.

Hirschberg, den 1. April 1917.

Band XV.

1. Dr. Baer (Hirschberg): Der Mittelrücken des Hirschberger Tales.

3. Zum 70. Geburtstage des Geh. Sanitätsrats Dr. Baer, Hirschberg.

5. 50 Jahre Oberlehrer.

2. Dr. Günther Grundmann (Hirschberg): Kulturgebilde über den Gnadenkirchhof zum Kreuz Christi in Hirschberg.

4. Richard Senff (Potsdam): Das Vorausbestimmen des Wetters im Frieden und im Kriege.

6. Berichtigung.

7. Wanderer-Gefuch.

Der Mittelrücken des Hirschberger Tales.

Von Dr. Baer (Hirschberg).

I.

Es mag bedenklich, ja vielleicht vermessen erscheinen, in der heutigen von Kampfgeschrei erfüllten, von den brennendsten Fragen der Menschheit bewegten Zeit einen Gegenstand zu behandeln, der in keiner Weise mit dem Kriege zusammenhängt. Aber sollte es der von Extrablättern aufgeregten und mit Leitartikeln überfüllter Seele nicht heilsam sein, einmal den Blick von den Schlachtfeldern abzulenken auf unsere heimatliche Flur und ihn zu versenken in den Bau und die Geschichte des Bodens, auf dem wir friedlich wohnen, aus dem wir die Steine zu unseren Häusern und Straßen holen, der uns das Holz und das tägliche Brot liefert, dessen walddumrauschte Höhen wir an jedem schönen Tage Erholung suchend durchstreifen? Wofür kämpfen unsere wackern Soldaten im Westen, Osten und Süden, auf dem Meere und unter dem Meere? Doch in erster Linie für unsere Heimat; und wird uns die heimatliche Landschaft nicht noch liebenswerter, wenn wir bedenken, daß unsere Berge dasselbe Schicksal haben könnten, wie die Karpathen, daß von den

Pässen des Boberfakbachgebirges und vom Schmiedeburger Paß herab die russischen Kanonen auf unsere blühenden Dörfer und Städte verderbenbringend herabdonnern könnten?

Aber wenn wir auch vor solch grausamem Schicksal gnädig bewahrt blieben, — der Krieg hat doch seine Fernwirkung auch auf unsere Bergwanderungen ausgeübt. Auf halber Höhe des Kammes stehen überall Wachtposten und verwehren oder erschweren uns den Aufstieg zur Grenze und den Blick auf unser Nachbarland. Was Wunder, wenn sich da unsere Aufmerksamkeit mehr dem nahen Vorgebirge zugewendet hat, wenn die malerischen Dörfer und Häusergruppen die sich in jenes einbetten und uns früher nur als flüchtige Durchgangsstationen dienten, nun das Hauptziel unserer Ausflüge werden. Auf solchen Vorgebirgstreifereien der Kriegszeit sind die folgenden Betrachtungen entstanden.

Wenn man von Warmbrunn nach Giersdorf fährt oder wandert, wird man zunächst das herrliche Talgelände ins Auge fassen, aus dem sich zwischen spiegelnden, von Wildenten belebten Teichen einzelne flache Hügel, von Fels- und Baumgruppen gekrönt, erheben. Dann wendet sich der Blick dem

Hochgebirge zu, wo über dem schöngeformten Gipfel des Kynastes und dem breiteren Heerdberg die Schneegruben herabwinken. Nach links aber zieht unsere Aufmerksamkeit ein ganz naher langgestreckter Bergrücken auf sich, an den sich Seidorf anlehnt. Er verdeckt zum großen Teil den dahinter liegenden Schmiedeberger Kamm, und es ist merkwürdig, wie die Umrißlinien beider Bergzüge fast parallel mit einander laufen, übereinstimmend sogar in einzelnen Hebungen und Senkungen.

Noch besser aber können wir diesen Bergrücken übersehen, wenn wir seitlich uns weiter von ihm entfernen, etwa von der Straße zwischen Gotschdorf und Voigtsdorf aus. Da bemerken wir, daß er oben beim Mittagstein sich vom Hauptkamm trennt, bei der Brotbaude seine erste bedeutende Einsattlung erfährt, dann wieder im Stinberg, im Kräberberg mit der Annatapelle und im Maßgerberg bei Seidorf drei ansehnliche Gipfel bildet und dann zum Paß bei Hohenzillertal herabsinkt, über den noch der Turm der katholischen Kirche von Arnsdorf herüberflutet. Doch wie ein verwundeter Held sich nach kurzer Betäubung wieder erhebt, um, wenn auch taumelnd, weiter zu kämpfen, so steigt auch unser Bergzug noch einmal auf, aber jetzt nicht mehr als eigentlicher Rücken; vielmehr löst er sich nun in das unregelmäßige Bergland von Stonsdorf auf, aus dem der aussichtsreiche Stangenberg mit der Heinrichsburg und der zerklüftete Kegel des Prudels aufragen. Und schließlich kann man ihn nur noch als Wasserscheide zwischen Zaßen einerseits und Lomnitz, bezw. Bober anderseits über die einzelnen Hügelgruppen bis zum Kavalerberg bei Hirschberg, ja über den Gnadenkirchhof bis zum Pechwinkel am Hausberg verfolgen.

Dieser Bergzug, der den großen Hirschberger Kessel in die beiden Haupttäler, des Warmbrunner und des Erdmannsdorfer scheidet und somit auf die Gestaltung der Landschaft, die Verkehrswege, ja sogar auf die Witterung einen sehr bedeutenden Einfluß ausübt, ist bisher in dem überaus reichen Schrifttum des Riesengebirges ungebührlich vernachlässigt worden und hat nicht einmal einen einheitlichen Namen erhalten.

Soweit ich es übersehen kann, findet er die meiste und beste Würdigung in dem klassischen Buche von Joseph Parisch über Schlesien, wo ihm doch nur ein sehr beschränkter Raum gewidmet werden konnte. Dort heißt es bei der Schilderung des Baues des Riesengebirges:

„Der Nordabfall des Riesengebirges zu der Sohle des Hirschberger Kessels ist keine einfache ungliederte Bergwand; er entwickelt vielmehr eine reizvolle Mannigfaltigkeit. Zunächst ist die Talandschaft von Hirschberg kein einheitlich geschlossenes Becken, sondern wird durch einen landschaftlich scharf hervortretenden Rücken, dessen Knie von den Teichrändern bis Eichberg a. B. ein langgestreckter Porphyrgang bildet, in zwei Kammern geteilt: das vom Zaßen durchströmte Becken von Warmbrunn und das von der Lomnitz entwässerte Schmiedeberger Tal. Aus dem zwischen beiden aufragenden Scheiderücken ragen lockende Aussichtshöhen empor, welchen die Verei-

nigung des Einblids in beide Täler einen besonderen Reiz verleiht.“

Diese kurze, aber treffende Beschreibung des in Rede stehenden Gebirgszuges möchte ich hier ergänzen, vertiefen und weiter ausführen, ferner möchte ich versuchen, darzulegen, was er für eine geschichtliche Bedeutung und welche Einwirkung er auf die wirtschaftliche Entwicklung der Landschaft gehabt hat.

Dorerst aber muß er einen einheitlichen, seine ganze Ausdehnung umfassenden Namen bekommen, der ihm meines Wissens bisher versagt geblieben ist.

Es ist ein alter Grundsatz „A poti ri fit denomiatio“; man nennt ein Ding nach seinem Hauptteil. Als der Hauptteil unseres Gebirgszuges ist aber stets der seine steilste und ansehnlichste Kuppe bildende Kräberberg angesehen worden. Doch leider hat auch der Name dieses Berges im Laufe der Zeit die mannigfaltigsten Wandlungen erfahren. Im 18. Jahrhundert bis tief ins 19. hinein schrieb man Gröber-, Gröper-, wohl auch Gröbel- und Gröpelberg. Daraus ist dann neuerdings Gräber- und Kräberberg geworden. Zwischen diesen beiden Namen schwankt merkwürdiger Weise sogar die amtliche Landesaufnahme. Auf dem Meßtischblatt vom Jahre 1884 steht Kräberberg — so nennt ihn auch Parisch —, auf der danach gearbeiteten Generalstabskarte aber wieder Gräberberg. Und Herr Pastor Mandel, der neuerdings in „Wanderer“ die Ergebnisse seiner Forschungen über Bronsdorf niedergelegt hat, spricht sogar von Gröbelkamm, versteht aber unter diesem Namen auch nicht den ganzen Bergzug.

Einen so schwankenden Charakter, wie diesen Kräberberg, möchte ich mir daher nicht zum Paten bei der Taufe unseres Gebirgszuges einladen; nennen wir ihn kurzentschlossen den Mittelrücken, denn er ist nicht nur der Bergrücken, der in der Mitte des Hirschberger Talkessels verläuft und ihn gleichsam halbiert, man könnte auch mit gutem Recht sagen, daß er ziemlich genau von der Mitte des Hauptkammes entspringt, wenn man annimmt, daß dieser sich vom Jakobstaler Paß bis zum Boberdurchbruch bei Kupferberg in einer Ausdehnung von etwa 50 Kilometer erstreckt. Und wenn auch der Glimmerschieferegel der Koppe den höchsten Gipfel des Riesengebirges darstellt, — sein granitenes Hauptmassiv, sein Kernstock, Knoten- und Mittelpunkt liegt doch westwärts von ihm, die Brunnberge und den Lahnberg umschließend, und grade hier, wo der Mittagstein den sanften Abhang des Lahnberges krönt, liegt die Wurzel unseres Mittelrückens.

Vom Mittagstein in 1423 m Seehöhe senkt er sich zunächst als rundrückige Lehne mit etwa 16 % Gefälle zu den Dreisteinen (1204 m) grade nach Norden hinab. Westlich von diesem 1400 Meter langen Abschnitt blickt die tiefe Nische des Großen Teiches (1225 m) herauf, während er westlich zu einer sanften sumpfigen Mulde herabsinkt, auf welche der nach Hain abfließende Seifen sein Wasser sammelt. — Die Dreisteine selbst sind vielleicht die merkwürdigste von all den Felsgruppen, die sich so häufig besonders auf den Graten unseres Gebirges finden und die fast regelmäßige wagen- und senkrechte

Zerklüftung des Granits samt seinen Verwitterungserscheinungen zeigen. Wie über einander geschichtete Wollsäcke liegen, noch in der Knieholzzone, diese Riesentrümmer da, oft mit dem Zusammensturz überhängender Massen drohend. Besonders zahlreich sind hier die großen runden, fälschlich als Opferfessel bezeichneten Höhlungen und Löcher, die sich auch oft an den senkrechten Wänden finden. Wenn man zwischen diesen ca. 20 m hohen granitene Mauern und Türmen umherwandelt, könnte man glauben, in die Ruinen einer ägyptischen Felsenstadt versetzt zu sein, und mancher von unseren Schmiedeberger Gebirgsschützen mag schon im Geiste erwogen haben, ob solche Felsenblöcke unserer dicken Berta widerstehen würden.

Von den Dreisteinen wendet sich die Firslinie des Mittelrückens etwa 2 Kilometer weit ein wenig nach Osten über das K a z e n s c h l o ß bis zur Höhenlinie 970 m mit einem Gefälle von ca. 12 %. Während hier bei der Hasenbaude rechts das Brückenwasser entspringt, das sich bald der Großen Lomnitz zuwendet, bildet links die nördliche Lehne das Quellengebiet für die 5 Bäche, welche die Mulde der Baberhäuser durchströmen, um sich dort zum „Bächel“ zu vereinigen. Wir sind nun schon im forstmäßig betriebenen Sichtenwalde.

Es folgt jetzt bis zum Hohenzollernstein eine 1 Kilometer lange Strecke, die fast eben verläuft, oder genauer genommen, nur 3 % Gefälle hat, — K ü b e z a h l s K e g e l b a h n.

Vom Hohenzollernstein (945 m), der den S c h w a r z e n H ü b e l oberhalb der Kirche Wang krönt, senkt sich der Mittelrücken, in nächsten Kilometer wieder rascher mit 12½ % Gefälle zur Einsattelung bei der Brodtaude in 820 m Seehöhe.

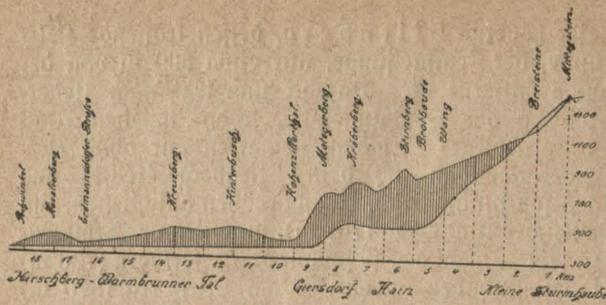
Hier ist nun jene eigentümliche Stufe erreicht, welche den ganzen nördlichen Abfall des Riesengebirges etwa in seiner Mitte unterbricht und sich von Schreiberhau im Leiterweg über Agnetendorf, Saalberg, Hain, Baberhäuser, Brückenberg bis Wolfschau erstreckt. Sie scheidet die obere ziemlich gleichmäßig abfallende Böschung des Kammes von dem unregelmäßigen Gewirr der sogenannten Vorberge, aus dem sich einzelne Kuppen, wie Melzerberg, Heerberg, Kynast, Hainbergshöhe und Heidelberg erheben, auf ihr treffen die vom Kamm herabfließenden Wasseradern zusammen, um zu größeren Bächen vereinigt, die Mauer des untern Walles zu durchbrechen; auf ihr, in 500 bis 800 m Seehöhe liegen alle die entzückenden Sommerfrischen, die, wie eine Perlenkette, jetzt miteinander durch ziemlich gut fahrbare Wege verbunden sind. Da unser Mittelrücken sich aber viel höher, als die andern Rippen des Kammes erhebt, muß die Stufe zu ihm emporsteigen und hier bei der Brodtaude einen Paß bildend, ihren höchsten Punkt erreichen, zugleich den wichtigsten Punkt des ganzen Mittelrückens.

Bevor wir dessen Bedeutung näher begründen, empfiehlt es sich, den weiteren Verlauf unseres Gebirgszuges zu verfolgen. Nördlich von dem Brodtaudenjattel erhebt er sich sofort wieder zu dem 50

Meter höheren St i r n b e r g, dessen krönende Felsgruppe, der Semmeljunge, nur etwa 600 m von der Baude entfernt ist. Da wir uns jetzt nach Uebersteigung der Böschungstufe, schon in dem Wall des Vorgebirges befinden, bemerkten wir ohne Verwunderung, daß sich dem Stirnberge rechts und links, fast symmetrisch, Nachbarhöhen anschließen, im Westen der Wolfsberg (707 m), im Osten der Schützenberg (735 m), an den sich dann der Heidelberg (726 m) bei Krummhübel anlehnt. Vom Stirnberg (870 m) senkt sich der Rücken 1 Kilometer weit bis zu der aus 3 Häusern bestehenden Kolonie G u t t e n b r u n n (700 m), um dann sofort wieder ziemlich steil zu dem nur ½ Kilometer entfernten Gipfel des K r ä b e r b e r g e s (785 m) emporzusteigen, der von mehreren großen Felsgruppen gekrönt wird und nach Seidorf, besonders aber nach Arnsdorf sehr steil (25 %) abfällt. An seiner westlichen Seite liegt die vielbesuchte Annakapelle, nach Norden hin aber fällt der Mittelrücken 1 km weit zu der Einsattelung herab, auf dem die Bergfriedenbaude liegt (600 m) und nach Ueberwindung der Heidentilke erhebt er sich noch einmal zu den beiden Nachbarfuppen des M a z g e r b e r g e s und des K a r l - W i l h e l m s t e i n e s, um dann mit 1½ km langen Abfall (13 %) zum Paß von Hohenzillertal (420 m) herabzusinken.

Diese Einsattelung, welche die Fahrstraße von Seidorf nach Arnsdorf trägt und nur wenig über ihre Umgebung hervorragt, bildet den Uebergang zu dem ganz unregelmäßigen untern Teile des Mittelrückens, den man wohl zusammenfassend als das Stonsdorfer Bergland bezeichnen kann. Er liegt uns Hirschbergern so nahe, und ist uns daher so bekannt, daß ich mir seine Beschreibung schenken darf. Selbst an der Hand des Meßtischblattes ist es schwierig, in diesem Gewirr von einzelnen Erhebungen den Grat des Mittelrückens als Wasserscheide zwischen Zacken und Lomnitz bezw. Bober weiter zu verfolgen. Zunächst stoßen wir auf die sogenannte G l a u s n i z e r S c h ä r f e, einen ganz gradlinig von Süden nach Norden verlaufenden zu Tage stehenden Porphyrgang von etwa 1 km Länge. Der nächste hohe Gipfel ist der S t a n g e n b e r g (505 m), von da wendet sich die Wasserscheide gen Osten zur „Dürren Sichte“ (470 m), um dann hinter Ober-Stonsdorf den P r u d e l b e r g (480 m) links liegen zu lassen und oberhalb des Ursprungs der Schwarzbach dem K r e u z b e r g bei Erdmannsdorf zuzustreben. Gleich darauf wird die Erdmannsdorfer Kunststraße in der Nähe der Lomnitzer katholischen Kirche überschritten, und nun führt die Rückenlinie über den F i n k e n b e r g (455 m), den S c h l o ß b e r g im Grünbusch (450 m), den K r e u z b e r g (425 m) den S i c h e r b e r g (412 m) bis H i r s c h b e r g (330 m) weiter.

Der ganze Mittelrücken hat eine Länge von 18 Kilometer, er steigt vom Spiegel des Bobers am Pechwinkel bis zum Mittagsstein um 1100 m; die mittlere Steigung seiner Firslinie beträgt daher etwa 6%, sie könnte also von einer Gebirgsstraße grade noch bewältigt werden.



Ober (schraffiert) Durchschnitt durch den Mittelrücken
 Unten (weiß) Durchschnitt durch den Abfall des Kammes an der Kleinen
 Sturmhaube über Hain und Giersdorf bis Hirschberg.
 Die Höhenmaße sind um das Fünffache gesteigert.
 Die schraffierten Teile zeigen, wie weit sich der Mittelrücken über die benach-
 barte Böschung erhebt.

Während sonst die nördliche Abdachung des Riesengebirgskammes nur eine Ausdehnung von etwa 8 bis 9 km und ein Gefälle von 10 bis 12% hat, und dann unvermittelt in den flachen Talboden, ein ehemaliges Seebecken, übergeht, erstreckt sich unser Mittelrücken mindestens noch einmal soweit und überragt ganz beträchtlich seine Nachbarschaft. Da erhebt sich denn für den denkenden Menschen die Frage: Wie mag wohl dieser eigentümliche Gebirgszug entstanden sein? Sie zu beantworten, wäre Sache der Geologen, und zu diesen kann ich mich nicht im mindesten zählen. Immerhin möchte ich die Gedanken, die ich mir darüber gemacht habe, nicht ganz verhehlen, sondern den Sachgelehrten zur Prüfung unterbreiten.

Es ist zunächst festzustellen, daß sich der Mittelrücken nicht nur in seiner Form, sondern auch in seinem Kern von seiner Nachbarschaft unterscheidet. Dieser Kern besteht nämlich nicht, wie sonst fast ganz unser Riesengebirge, aus Granit, sondern aus Porphyry, einem viel härteren Gestein. Joseph Partsch hat wohl zuerst, und zwar in seiner epochemachenden Arbeit über die Vergletscherung des Riesengebirges, nachgewiesen, es führe ein Porphyrgang von Eichberg über die Glauznitzer Schärfe, die Kräbersteine, die Brodhaude bis in die Nähe der Schlingelbaude und trete wieder auf am hohen Westrande des Kessels, in dem der Kleine Teich liegt, ja er hat ihn sogar bis hinab in den Weißwassergrund verfolgt.

Wenn man es nun als eine feststehende, weil von allen jetzigen Geologen zugegebene Tatsache betrachten darf, daß der große Hirschberger Talkessel durch einen Einsturz oder eine Einsenkung der Erdrinde entstanden ist, so bieten sich verschiedene Möglichkeiten, die Bildung unseres Mittelrückens zu erklären. Entweder ist der harte Porphyrkern schon vor der Einsenkung vorhanden gewesen und hat sich derselben, vermöge seiner größeren Festigkeit widersetzt, oder er ist erst später hervorgebrochen und hat auf seinen Flanken den ihn jetzt umkleidenden Granitmantel mit emporgehoben, während sich die Täler an seiner Seite durch Verwitterung und Abspülung immer mehr vertieften und nach der Eiszeit die Becken von Warmbrunn und Erdmannsdorf Seen bildeten. In jedem Falle ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der harte Porphyrkern des Mittelrückens einen Einfluß auf die Gestaltung seiner Form ausgeübt hat. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Günther Grundmann (Hirschberg): Kulturgeschichtliches über den Gnadentirchhof zum Kreuz Christi in Hirschberg. Es ist eigentlich auffallend, daß man in Hirschberg über eine bauliche Anlage rein wissenschaftlich so wenig Bescheid weiß, die einem jeden ihrem ganzen Stimmungsgehalt nach von Jugend an vertraut und lieb ist. Denn wer kennt ihn nicht, den schönen alten Gnadentirchhof, der um die breit behäbige, ein wenig nüchterne Kirche ein kraus barockes Umfriedungsband mit seinen „Grüften“ schlingt! Es liegt in den alten schattigen Alleen, den zerfallenden Gräbern und verwitterten Grabsteinen eine so eigenartige Anziehungskraft, eine so stimmungsvolle Harmonie von Vergangenheit und Gegenwart, von Leben und Tod, daß man gern die Schritte zu diesem Ort lenkt und die Gedanken in die Tage längst veraußter Hirschberger Patrizierpracht schweifen läßt. Ich denke, daß mein Buch, das 1916 bei Heitz u. Mündel in Straßburg als Heft der Studien zur deutschen Kunstgeschichte „die Gruftkapellen des 18ten Jahrhunderts in Niederschlesien und der Oberlausitz“ erschienen ist, nun auch einmal vom wissenschaftlichen, speziell kunstwissenschaftlichen Standpunkte aus, den Gruftkapellen gerecht werden — und sie so dem Verständnis der Betrachter näher bringen wird. Hier möchte ich einige Notizen, allerlei Sündlinge bei der Arbeit — Hobelspäne, wie mein verehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Rosenberg sagt — als ergänzenden Nachtrag bringen, Dinge, die gerade wegen ihrer besonders lokalen Färbung hier in der Heimatzeitschrift mehr interessieren als sie es in einem allgemeinen kunstwissenschaftlichen Werk können. Diese kleinen Bildchen, diese kleinen Randbemerkungen führen uns in die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts zurück, in den Kreis und die Kultur der Leinentaufherren in Hirschberg, der Menzels, Glaseys, Buchses, der Baumgarthens und Gottfrieds! Man kann wohl sagen, Namen, die uns geläufig sind, und die eine hochbedeutungsvolle Kultur in sich schließen. Es ist ferner die Zeit, da in Hirschberg viel gebaut wurde, in der die meisten unserer guten Bürgerhäuser am Ring, an den Außenstraßen und auf dem Lande entstanden, in der vor allem die Kirche errichtet und ausgestattet wurde, in der schließlich eine nach der anderen Gruft den Kirchhof zierte. Und was mit den Grüften zusammenhängt, Kirchhofs- und Begräbnisangelegenheiten, das ist im folgenden aneinander gereiht und als ein bescheidener Beitrag zur lokalen Kulturgeschichte Hirschbergs aufzufassen.

1.

Als Martin Franz, der Baumeister der Gnadentirche, das schöne Gotteshaus abgesteckt hatte, auf einem Hügel, der besonders nach Westen und Norden steil abfiel, begann man allsogleich auch mit dem Ausmessen des Kirchhofes. Der Platz war selten schön, damals als noch keine Häuser, keine gepflasterten Straßen ihn beeinträchtigten, er vielmehr in schöne Obst- und Ziergärten der reichen Kaufherren eingebettet war. Er selbst war von einem Garten und Ackerland der Familie Kämmer abgetrennt worden. Ein Vers im Epitaph der Kämmerischen Grabstelle an der Ostseite der Friedhofsmauer weist mit folgenden Worten darauf hin:

„Wo man vorhin gesäet hat
 Da sieht man jezo Gräber graben,
 Da sollst auch Du die Ruhestatt
 Und nicht in fremder Erde haben.
 Geh nur, geh, o Kämmerin
 Geh in deine Kammer hin.
 Dieses war Dein Acker Stüde,
 Nachmals ward ein Gotteshaus
 Und ein Kirchenacker draus.“

Wie reizvoll der Prospekt in späteren Jahren war, als die Kirche und die Kapellenanlage vollendet waren, das sieht man auf einem Stich im R.-G.-D.-Museum, wo auf einer Portraitdarstellung Gottfried Tieges im Hintergrunde der Tiegesche Garten ehemals an der Zapfenstraße sichtbar ist. Echt barock gedacht — mit seinen symmetrischen quadratischen Bosquets und den schnurgraden Wegen zwischen Burbaumheden und Zier- und Nutzbäumen. Der breite Mittelgang führt direkt auf die Kirche zu, deren schöne Silhouette dem Bild einen Abschluß gibt, während die Mauer des Friedhofes mit den Kapellen den Abschluß des Gartens bildet. Solch eine Beobachtung hat ihren Wert, denn sie läßt uns erkennen, daß auch die gärtnerische Anlage des Kirchhofes ähnlich empfunden, ähnlich mit ihren geraden Diagonalwegen auf die Kirche komponiert ist.

Als man allerdings 1710 an die Einweihung des Plazes ging, sah er freilich anders aus. Die Kirche im Gerüst, dicht dabei die schuppenartige Interimskirche, wenig Bäume, wenig Anlagen! Noch 1748 zeigt ein Stich von Friedrich Bernhard Werner die Ode des Plazes, trotzdem da wenigstens einige Grabkapellen standen. Hier haben wir der Zeit zu danken, die allmählich den herrlichen alten Baumbestand emporwachsen ließ. David Zeller schreibt in seinen handschriftlichen „Hirschbergischen Merkwürdigkeiten“ über diese Einweihung folgendes:

„Wir haben oben gedacht, daß so 1710 den 16. Jan. die erste Leichenpredigt wäre gehalten worden. Das traff dahmals die Frau Dr. Köhlerin, und das war auch die erste Leiche auf unserm evang. Gottesader. Damit weihte ihn der damalige Senior, Herr M. Neunherz, dem die Leichenpredigten allein überlassen wurden, gleichsam ein. Der Leichentext war genommen aus 2 Cor. 4 V. 10.: „Wir tragen nun alle Zeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“

In der weiteren Leichenrede kam der Vers vor

„O selge Köhlerin, sie ist der Ehre werth,
Daß wir nunmehr mit Ihr den Kirchhoff weihen sollten.
„Sie sie verdient den Preis, der Ihr so wiederfährt,
„Doch weil des Grabes Ruh ihr viele haben wollen
„So ist mein treuer Wunsch, daß sie so selig sterben,
„Als sie gestorben ist, dann darf niemand verderben.“
„Gott gebe, daß keine Seele in der Hölle sei, dessen Leib
„wir auf diesen Gottes-Ader legen.“

Da der Kirchhof — bisher wurde ja auf dem Hlg. Geistfriedhof begraben, — sehr weit vor den Toren der Stadt lag, mußte eine neue Stollentage für Beerdigungen festgesetzt werden. Auch sie findet sich bei Zeller und sei hier wiedergegeben:

„Dafem aber bey der neuen Augsbürgischen Gnadenkirche sollte begraben werden, müßte wegen Entlegenheit derselben notwendig ein gewisser Ort determinieret werden, wo die Leiche hingebacht, abgesetzt und wie lange oder wieviel Puls sollte geläutet werden. Wann das Begräbniß mit 2 Gesängen vor dem Hause, oder wo die Leiche abgesetzt, mit so vielen Gesängen unterwegs als nöthig und zwei Gesängen in der Kirche oder auf dem Kirchhofe verrichtet wird, und einer von ihren Predigern mitgehet, soll dem Herrn Pfarrer gegeben werden 1 Rthlr., item den catholischen Schul-Bedienten 1 Rthlr. Wann aber mehr von ihren Predigern als einer mitgehet, soll vor jedem derselben gegeben werden 20 Sgr., vor eine Leichenpredigt 1 Rthlr., 10 Sgr., vor eine Abdantung zu Hause, in der Kirche oder auf dem Kirchhofe 20 Sgr., vor die gewöhnliche Collecta und Lebenslauff 10 Sgr. Wenn Music bey Begräbnissen in der Augsbürgischen Confessions-Gnaden-Kirche gebraucht würde, muß notwendig auch auf die catholischen Bedienten, auch regardiret werden und dem Cantor nebst dem Schulmeister contentieret werden mit 15 Sgr., der Organist mit 5 Sgr., der Calcantar mit 2 1/2 Sgr. Vor eine Puls zu läuten, welche in 250 Schlägen bestehet, wird der Kirchen und dem Glöchner in Ansehung, daß er viel Leute darzu halten muß, zusammengegeben: M. 25 Sgr. Wie nun diese Tara sowohl in Träuern, als auch solchergestalt durchgehends vor Reiche und Arme eingerichtet und zu verstehen, so werden nichts desto weniger die Honoratiore und vermögende Kauff-Leute durch beyzusetzende billig mäßige Discretion sich zu zeigen bedacht leben, so darauselbigen auch höchstend recommendiret werden.“

So begann man nun, die protestantischen Bürger Hirschbergs auf ihren neuen Kirchhof zu bestatten, mit dem üblichen Gepränge der damaligen Zeit, das natürlich entsprechend der sozialen Stellung des Toten in der Stadt gesteigert wurde. Besonders wenn es sich um einen der hohen Patrizier, der Hirschberger Leinentaufherren handelte, der in der eigenen Grabkapelle beigelegt wurde, mag der Condukt bisweilen eine stattliche Länge erreicht haben. So waren besonders innerhalb der Societät, deren enge Geschlossenheit aus dem Zukunftswesen damaliger Zeit entsprang, ganz bestimmte Gebräuche beim Ableben und der Beerdigung eines der Mitglieder eingeführt. So wurden zum Beispiel die Verstorbenen auf den Kirchhof von Mitgliedern der Societät selbst getragen. Hierüber heißt es in einer Eingabe an den König vom Jahre 1756: „Es ist gleich bei Errichtung der hiesigen Kaufmanns-

„societät festgesetzt worden, daß die Leiche eines jeglichen Societätsgliedes und deren Seinigen durch eine nöthige Anzahl von denen Mitgliedern zu Grabe soll getragen werden.“

Solange die Societät noch klein war, war der fromme Brauch ohne allzugroße Unbequemlichkeit für die Mitglieder leicht durchzuführen, als aber, „die Societät mit den Jahren nombreuser geworden“, da wurde die Last für die Mitglieder zu groß, „die Leichen hatten sich gemehret“ und desgleichen war die Ordnung in der Reihenfolge des Tragens schwerer aufrecht zu erhalten. Man schaffte also einen Leichenwagen an und befam dazu die Cämmerey Pferde „da der Societät doch

„Daran gelegen, ordentlich zur Sühnung der Leiche gewidmete Pferde zu haben und hiezu keine brauchbareren als die Cämmereypferde gefunden.“

„Sie sollen mit schwarzen Dedden, welche die Kaufmannschaft unterhalten will, bededet seyn, selbigen jedes besonders geführt werden.“

Serner wurde bestimmt, „daß zunächst dem Leichenwagen auf jeder Seite zwey, also zusammen vier gemeine Bürger, für welche Societas sorgen wird, in schwarzen Kleidern mit einem schwarzen Mantel behangen und Flören auf deren Hüften gehen, auch mit einer Hand den Wagen berühren. Neben diesen Leuten werden gegen jeder Seite dieses Leichen-Wagens vier, und also zusammen acht Membra Societatis, welche sich selbst mit Flören versehen werden, Begleiter in eben der Ordnung, wie das Tragen geschehen, jedoch ohne Abzuwechseln, abgeben, nur müssen ihnen Citronen willig gereicht werden.“

Es stand nun jedem frei, zu fahren oder getragen zu werden. Nur hatte diese Einrichtung den Nachteil, daß die Herren, die gerade an der Reihe waren, die Leiche zu begleiten, es als höchst ungerecht empfanden, wenn zufällig dieser Verstorbene Wert darauf gelegt hatte, getragen zu werden. Tragen ist allerdings unangenehmer als nur eine Citrone in der Hand zu halten, man sieht, die Herren wurden bequemer als ihre ehrenfesten Ahnen. Also beantragte man, den Leichenwagen fest einzuführen und das Tragen aufzugeben. Das war aber wiederum verfehlt, denn wie sich zuvor herausgestellt hatte, daß keiner gern den anderen tragen wollte, zeigte sich jetzt, daß fast alle lieber sich tragen als fahren lassen wollten. Man sieht, wie die Zeit gar gern die Bräuche der Väter beibehält soweit sie ihr angenehm sind, nur die Verpflichtungen, die daraus erwachsen, allzugern abstreifen möchte. Der Bescheid, den die Glogauer Kriegs- und Domänenkammer den 6. Juli 1756 gab, war sehr deutlich: „wenn aber ein Kauffmann das Tragen, woran die Reihe ihn trifft, ohne alle Raifon verweigern und keinen Anderen substituieren will, so muß vorerst, damit das Begräbniß selbst nicht aufgehalten werde, ein anderer ex ordine mercatorum zwar dazu genommen, jedoch der Verweigerer wegen seiner Renitenz nach Beschaffenheit entweder mit einer Geld-Buße oder mit Arrest bestraft werden und sollte endlich einer dabey öfters renitieren, so habt ihr ihm zu bedeuten, daß sein Leichnahm selbst einmal von anderen Leuten getragen werden soll.“

So war der alte Brauch gerettet und er hat sich, wie aus den Leichenträger-Büchern ersichtlich noch bis anscheinend 1870 erhalten, von da an findet sich der Ausdruck. Betreffender wurde begleitet von . . . „Und in einem letzten Buch aus dem 19ten Jahrhundert findet sich der Ausdruck: „von den Societätsträgern getragen“, also war man zum wesenlosesten, zu bezahlten Beamten, entsprechend dem nüchternen Zeitgeist, übergegangen.

II.

Im Archiv der Kaufmanns Societät fand ich ein Aktenstück (Neue Nummer 174), in dem ein Streit wegen Verschreibung der Gräfte und Erbbegräbnisse ein sehr interessantes Schlaglicht auf die damaligen kulturellen Verhältnisse in der Stadt Hirschberg, besonders die Stellung der Kaufmannschaft zur Kirchenbehörde, wirft. Es mag unserer ersten kulturgeschichtlichen Skizze über den Gnadenkirchhof angereicht werden. Älteste der Kaufmanns Societät waren Ferdinand Gottfried Tralles, Johann Ernst Uchanter, im Namen des Kirchencollegiums unterzeichneten M. Ferdinand Weißig, M. Gottlob Kahl, George Benjamin Cotta.

Seit Erbauung der Erbbegräbnisse und Gräfte war in der Verschreibung und Registrierung derselben eine anscheinend

große Unordnung eingerissen. Es heißt in einem Schreiben des Kirchencollegiums an das Consistorium:

„Als das Kirchen Collegium die Grabstätten auf dem evangelischen Gottesacker und das Buch, worinnen die Besitzer derselben eingetragen worden, untersuchte, so fand man eine große Unrichtigkeit, denn mancher war noch einen Theil davon, mancher daßselbe noch ganz und gar schuldig einige hatten sich mehr Platz zugeeignet, als ihnen von der Kirche war verkauft worden, sehr wenige konnten erweisen, daß Ihnen die Grabstätte gehöre, und daß Sie solche bezahlt hätten, denn die meisten hatten keinen Schein darüber und viele waren in das Begräbniß Buch nicht eingetragen worden.“

Dieser höchst bedauerliche Zustand der Unordnung sollte im Jahre 1755 endgültig behoben werden. Zu diesem Zwecke teilten die Kirchen-Vorsteher „den Kirchhof in vier Teile, benannten diese Theile mit den Buchstaben A. B. C. D. nummerierten die Erbbegräbnisse und trugen solche in ein neues Buch unter die Buchstaben und Nummern ordentlich ein.“

Es untersuchten dieselben das ganze Kirchen-Archiv, um den Besitzer jeglichen Erbbegräbnisses und ob er gewiß und wieviel davor bezahlet habe, ausfindig zu machen.“

Um für die Zukunft einer derartigen Unordnung zu wehren, entwarfen sie ein Formular, das als Quittung allen denen ausgefüllt zugestellt werden sollte, die eine Gruft oder Erbbegräbniß kauften. Dieses Formular enthielt neben der Quittung für Bezahlung einer Grabstelle der und der Größe 6 Klauseln. Einmal, daß der Betreffende Käufer „1) ohne Vorwissen des Kirchen Collegii nichts nachtheiliges an solche Stelle baue. 2) die Mauer, so breit sein Begräbniß ist und die er ohnedem auf seine Kosten machen müssen, bauständig halte, immaachen wenn solche baufällig und über Jahr und Tag von ihm oder seinen Erben nicht gehörig repariret würde, das Begräbniß zur Kirche zur freien Disposition anheim fiele.“

Punkt 3, 4, 5 behandeln dann Bestimmungen wegen erblicher Überlassung an nähere und entferntere Verwandte und damit zu verbindende Abgaben an die Kirche. Der 6te Punkt behandelt Bestimmungen über den Verkauf einer Gruft bei Lebzeiten des Besitzers. Für die Übersreibung der Gruft habe die Kirche „einen Silbergroßchen von jedem Reichsthaler desjenigen Kaufgeldes, wofür die Stelle verkauft worden“ zu bekommen. Bei solchem Besitzwechsel „muß kein zum Andenken derer Familien gesetzter Leichenstein ohne Not verändert, noch weniger gar abgeschafft (heut darf man hinzulegen „übermalt“) werden, anerwogen es Evangelischen Christen eine unauslöschliche Schande ist, . . . Ihrer Freunde . . . kostbar erworbenes Gedächtniß aus dem Gemüth zu tilgen.“

Schließlich ist für die Ausstellung dieser Quittung der Kirche ein Silbergroßchen für jeden Reichsthaler des Kaufpreises zu entrichten.

Am 13ten Januar 1755 wurde der Kaufmannsociety dieser Entwurf zugestellt und von ihr abgelehnt. Ein Brief vom 23ten Jan. von der Witwe Daniel von Buchsens ist besonders scharf gegen das Bestreben der Kirche gerichtet, aus dem Verkauf der Grabstellen Geld herauszuschlagen.

Am 25ten Jan. wird dem Kirchen-Collegium mitgeteilt, daß die Society beschlossen habe, „lediglich bei der alten zeitlichen Observanz zu bleiben.“

Trotzdem ließ nun das Kirchencollegium dieses Formular nur wenig abgeändert drucken und von der Kanzel herab verkündigen, daß am 14. bis 18ten April diese Quittung bei Herrn Kirchen-Vorsteher Böhmer von allen denen abgeholt werden solle, die eine Gruft besäßen oder kaufen wollten. Man wollte eben durchaus die alte Unordnung beheben und stützte sich auf das Ja der 16 Zünfte entgegen dem Nein der Society. Wegen dieser Eigenmächtigkeit verklagte die Society das Collegium beim Consistorium in Breslau und beantragte, daß die gedruckten Formulare wieder zurückgenommen werden und an ihrer Stelle nur einfache Quittungen ohne Klauseln und Taxen eingeführt werden sollten. Als Vertreter hatte die Society den Hofrath Preuß. Bei den gegenseitigen Anschuldigungen vor dem Consistorium handelt es sich weniger um die an sich unwichtige Sache, als um principielle Fragen: Inwieweit hat die Kaufmannschaft in kirchlichen Angelegenheiten mitzusprechen, inwieweit ist die Kirche selbständig? Die Gegenätze treten hart gegeneinander. Die Kaufmannschaft im Gefühl dessen, was ihre Ahnen für die

Kirche geleistet haben, betont wieder und wieder ihre Rechte.

Es kommt aber auf den Dissonanz der Kaufmannschaft in hiesigen Kirchen Sachen gar viel an, dieweilen nicht nur ihre Dorfahnen, und sie gleich von Errichtung der Kirche an, und bey derselben biß dato sich mehr als die ganze übrige Bürgerschaft verdient gemacht hat, und haben insonderheit die Steuer-, Glasfey-, von Buchs- und Menzelsischen Häuser die Erlangung der Kirchen Freyheit zum Theil mit Daranwagung Leibes und Lebens zu Wege gebracht und auch hernach so manch tausend Reichsthaler zu deren Erbauung und Unterhaltung gespendet . . . Überhaupt hat die Kaufmannschaft . . . von Sundierung der Kirche an bis diesen Tag das allermeiste beygetragen, auch hat die Kaufmannschaft die meisten Gräfte und Erbbegräbnisse.

Und dagegen erklärt sich scharf das Kirchen-Collegium

„Was ihre Dorfahnen bey der Kirche gethan, können sie sich ammaßen, und deswegen eine gebieterische Herrschaft über das Kirchen Collegium, Kirche und Schule und ganze Communität ausüben. Weder Glasfey's noch v. Buchsens Dorfahnen noch viel weniger ihre und des Steuers jetzt lebende Nachkommen haben zu dato irgend einige Wohlthaten der Kirche erzeigt, die dem Kirchen Collegio bewußt sind, zugeschwigen, daß im Protokoll die Leib- und Lebensgefahnen, so sie ausgestanden oder in deren Kirchen-Rechnungen die Tausende, welche sie der Kirche geschenkt, gefunden würde, so von Klägern gerühmt werden. Die Menzelsische, Gottfriedsche, Windlersische und Baumgartische Familien sind wohl unter die größten Wohlthäter der Kirche zu zählen, von denen Nachkommen hat Niemand an dieser Klage Theil genommen . . .“

„es gehöret die Kirche und der Kirchhof, wie Kläger sagen, allerdings der ganzen Communität, nicht allein nur einigen Kaufleuten. Nun haben aber alle 16 Zünfte wieder die gemachte Einrichtung nichts eingewendet; gelten denn die Kläger als einige wenige Kaufleute, die zu dato der Kirche noch keine Wohlthaten erzeigt, mehr als 16 Zünfte?“

Und um der als drückend empfundenen Macht der Kaufmannschaft zu entraten, heißt es in einer Zuschrift an das Consistorium:

„Was ein Hochwürdiges Ober-Consistorium decretieren wird, das soll künftig zu unserer Richtschnur dienen, als von welchem wir allein, und keineswegs von deren Kaufmanns-Eltesten Befehle annehmen werden.“

Dagegen erklärt wieder die Kaufmannschaft voll starker Selbstgefälligkeit: „Die Kaufmannschaft ist der ansehnlichste Theil hiesiger Bürgerschaft und von welcher die übrigen Einwohner ihre Nahrung suchen müssen.“

„Wenn auch die ganze Bürgerschaft außer der Kaufmannschaft in diese gedruckte Quittung willigte, so ist der Kaufmannschaft Dissonanz mehr als jener ihr Consensus darum zu attendieren, weil die Kaufmannschaft die meisten Gräfte und Erbbegräbnisse haben. Wer wollte doch immer mehr also behaupten, daß unserer Mitglieder als der mehresten Contribuenten Klein nicht mehr gelten sollte als der übrigen Zünfte.“

„Ja. Was uns bei dieser Sache am allermeisten kränkt, ist, daß der Herr Ober Vorsteher Doctor Thebesius sich nicht entblödet, öffentlich in der Eingabe vom 7. May zu behaupten, daß weder sein in Gott ruhender Großvater Herr Gottfried Glasfey noch der herrn von Buchs Dorfahnen und der seel. Herr Steuer zu dato der Kirchen einige Wohlthaten erzeigt hätten, wenn der Herr Doctor nicht glauben will, so werden die Familien ihm das beweisen.“

Der Streit hat die Gemüther arg erhitzt. Mit ihren Anschuldigungen gegen einzelne Familien geht das Collegium sicher zu weit, aber im ganzen wird aus allem doch klar, daß sich das Verhältnis von Kirche und Kaufmannschaft merklich abgekühlt hatte. Und der Grund ist eben begreiflicher Weise ein nicht wegzuleugnender Eigenwille und eine gewisse Überhebung der Societätsmitglieder. Solange die Männer lebten, die bei der Gründung und der Erbauung der Kirche beteiligt waren, hatte jener Wille, herrschen und befehlen zu wollen, etwas berechtigtes; er entsprang dem wohlverdienten stolzen Bewußtsein, eigne große Opfer gebracht zu haben. Für die Entel wurde die Versuchung nur allzugroß, im Bewußtsein der von ihren Ahnen geleisteten Opfer auszuruhen und ihr Stolz, dem ihre Gaben nicht entsprachen, mutete leicht wie Überhebung an. Daher waren jene harten Anschuldigungen wohl nicht ganz unbegründet.

Der Streit spitzte sich so zu, daß bei dem mehrmals ver- tagten, endlich auf den 28. August festgesetzten Ausöhnungs- termine von einer Ausöhnung keine Rede war, weil beide Parteien hartnäckig auf ihrer Meinung bestehen blieben. Die ganze Societät stand geschlossen mit Ausnahme der katholischen Mitglieder und 11 anderer, die sich der Stimme enthalten hatten, hinter ihren Vertretern Ferdinand Gottfried Tralles, Johann Ernst Tschanter und Ernst Siegemund Schober den Vertretern des Collegiums Herrn Augustin Böhmer und Gott- lieb Michael gegenüber. „Die Kaufleute wären zur Handlung der Güte allerdings geneigt, welche aber auf keine andere „Art stattfinden könne, als wenn das Kirchen-Collegium „von ihrem gedruckten Quittungsformular abginge; die „Kaufmann-Societät wäre zwar wohl zufrieden, daß eine „Quittung über die erkaufte Erbegräbnisstelle von dem „Kirchen-Collegio an die Käufer derselben ertheilt würde, „jedoch aber müßte solches ohne Entgelt geschehen und da- „rinnen mehr nicht als die Größe des Platzes und der davor „bezahlte Werth enthalten seyn, alle übrigen vorgeschriebenen „Clauseln und Bedingungen aber gänzlich wegfallen.“

Darauf konnte sich, wie es heißt, das Collegium nicht einlassen, sondern die Entscheidung der Sache lediglich einem Hochlöbl. Ober-Consistorio submittieren. Dieses entschied nun am 9. Ok- tober 1755 folgendermaßen, „daß nemlich die Quittungen über „die Bezahlung der erkauften Grabstellen hinsichtlich unentgelt- „lich dergestalt ausgefertigt werden sollen, daß die Länge, „Breite und Lage des Begräbnisses nebst dem Wert, für „welchen es erkauft und bezahlt worden, darinnen deutlich „ausgedrückt seyn, mehrere in eine Quittung nicht gehörige „Clauseln aber daraus weggelassen werden. Zumachen ein jeder „Besitzer ohne dieß schuldig ist, ohngeachtet er sich hierzu „nicht besonders verbindlich gemacht, nichts nachteiliges „auf eine solche Grab-Stelle zu bauen und sie zu keinem „anderen Zweck als ad usum religiosum, wozu sie gewidmet „sind, anzuwenden, auch an Verrückung der Leichensteine „oder deren Abschaffung aller eigenmächtigen Neuerungen „sich zu enthalten und daher nicht nöthig ist, gegen der- „gleichen an sich verbotene Unternehmungen durch be- „sondere Clauseln in bemeldeten Quittungen zu verbieten.

„Da wir auch dasjenige, so in dem gedruckten Quittungs- „formular ad N. 4 a verbis „nur einem Erben die Begräb- „nisstelle bes. vorbehalten bleibe“ stipuliret werden sollen, „nur so weit billigen, daß zur Erhaltung guter Ordnung „und damit bey fürfallenden Differenzen ein jeder sich „gehörig zu legitimieren vermöge, ein richtiges Buch, wo- „rinnen die Besitzer dieser Erbegräbnisse und auf wen bei „Erbfällen die Begräbnisse gekommen, drey Monate nach „dem Todesfall eingetragen werden, gehalten werden soll.“

Hierbei versteht es sich von selbst, daß ein Jeder aus der Sa- milie und alle Erben, auch extranii, daserne nicht etwas „anderes unter ihnen durch ein spezielles Abkommen fest- „gesetzt worden, ein Recht zu dergleichen Erb-Begräbnissen „haben.“

Unterzeichnet sind Herr von Münchhausen und Herr von Carmer (s). Damit war der Streit um eine Kleinigkeit erledigt und zwar zu Gunsten der Kaufmannschaft. Die geringen Ab- gaben, die die Kirche einsammeln wollte, mußten gestrichen werden, die Clauseln wurden als Selbstverständlichkeiten erklärt oder als unpassend. Auf der anderen Seite ist durch diese Schlichtung eine ganz bestimmte Ordnung betreffs der Gräfte festgestellt worden. Leider wurde diese Ordnung wenig eingehalten. Doch war es immerhin möglich, mit Hilfe der von mir aufgefundenen Register von 1724, 1756 und 1798 gerade die Gräfte und Rand-Erbegräbnisse bis auf die Sa- milien zu verfolgen, die sie erbaut haben, resp. sie zu datieren.

Am 1. April feiert unser Dr. Baer, der im profanen Leben die wohl verdiente Würde eines Geheimen Sanitätsrates aequo animo trägt, seinen 70. Geburtstag. Er hat es durchaus nicht gewünscht, daß dieses Tages im „W.“ gedacht werde, aber was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Und auch der „W.“ hat ein Herz, das warm schlägt für seinen treuen Mit- arbeiter, für den Dichter des Riesengebirges, den Plauderer aus unserer Bergeswelt, den Kunsttrichter unserer Bestrebungen, den unentwegten Schilderer seiner Fahrten in die Nähe und auch wohl in die Ferne — wenigstens bis zur Heimatstadt Lüben, kurz für den Mann, dessen Leben allem Schönen und Guten gewidmet ist und uns von einer göttlichen Gottheit geschenkt wurde. Um so mehr tut es dem „W.“ leid,

daß ihm der Mund geschlossen ist, und nur dadurch wird sein Schmerz gemindert, daß er schon oft Gelegenheit hatte, die Worte, Schriften, Taten dieses Mannes zu feiern und daß Worte hier tatsächlich hinter dem, was man zu rühmen hat, weit zurückbleiben. So lange der Bär noch in unseren Bergen weilt — so lange wird der R.-G.-D. auch blühen — selbst in diesem furchtbaren Kriege.

Richard Senff, Potsdam: **Das Vorausbestimmen des Wetters im Frieden und im Kriege.** Die Wissenschaft, die sich mit der Aufgabe beschäftigt, in statistischer Sammelarbeit und auf Grund zahlreicher Einzelbeobachtungen das Wetter für die allernächste Zukunft vorauszubestimmen, ist die Meteorologie. Sie existiert erst seit einigen Jahrzehnten, nicht aber ist dies von der Wettervorhersage an sich zu behaupten. Der Natur- mensch und alle die, die sich infolge ihrer Beschäftigung viel im Freien aufhalten mußten, und deshalb immer den Um- billen der Witterung preisgegeben waren, mußten zum Schutze dagegen auf Abwehrmaßnahmen sinnen. Die rechtzeitige Anwendung der letzteren bedingt aber in erster Linie eine sorgsame, sich auf die kleinsten Einzelheiten erstreckende Be- obachtung aller Naturvorkommnisse, um aus diesen die für die nächste Zeit zu erwartende Witterungsveränderung im voraus zu bestimmen. Die dabei gesammelten Erfahrungen vererbten sich von Geschlecht zu Geschlecht, sich dabei immer weiter vervollkommnend. Es gehören dazu ganz besonders die bekantenen Bauernregeln. Sie sind meist in knappe Reime ge- faßt und enthalten neben der Wahrheit viel Willfür. Allge- mein ist z. B. bekant, daß in der Mitte des Sonnenmonats in manchen Jahren ein empfindlicher Kälterückschlag einzu- treten pflegt. Mamertus, Pantratus und Servatius, vor denen der Landmann wegen der Nachfröste, die sie bringen, Respekt hat, wollen durchaus Ernst genommen sein. Ebenso richtig ist es, daß man aus der Art, wie das Wetter sich Ende Juni gestaltet, einen Schluß ziehen darf auf den Charakter des Juli und August und heißes oder nasses Erntewetter voraus- sagen kann. Daß dagegen von dem Siebenschläfer heil oder Unheil nicht zu erwarten ist, bestätigt die Erfahrung. Man denke nur z. B. an den Siebenschläfertag 1904 und an die Wit- terungsverhältnisse nach ihm. In ganz Deutschland fiel ein großer Plagregen; die nach dem Siebenschläfertag folgenden Sommermonate aber waren überaus warm und ohne nennens- werten Regen. Naturfreunde dürfte es sicher interessieren, daß auch Pflanzen und Tiere durch ihr Benehmen das bevor- stehende Wetter anzeigen. Aus der Pflanzenwelt gilt zunächst als Wetterprophet die Rostkastanie, die bei guten Wetter- ausrichten, auch wenn der Himmel bewölkt ist, ihre wie Finger aussehenden Blätter wie die fünf Finger einer Hand nach allen Richtungen ausbreitet, sie aber bei herannahendem Regen nach unten zusammenzieht. Die auf Wiesen und Tristen wachsende Bibernell (Pimpinella) erwartet den Tag, an dem es Regen gibt, mit festgeschlossener Doldenblüte und prophezeit den Regen 5, 10, sogar 24 Stunden vorher. Die weißen wolligen Sonnen- büschel des Löwenzahns stehen in ihrer fugelrunden Vollkommen- heit nur so lange, als schönes Wetter in Aussicht ist, bei heran- nahendem Regen zieht der Löwenzahn die feinen Samenbüschel zusammen, so daß sie einem Pinzel gleichen. Alle Kleegattungen klappen ihre dreizähligen Blätter zusammen und biegen ihre Stengel um, wenn Regen bevorsteht. Aus der Tierwelt sind zunächst die Frösche zu nennen, die bei schönem Wetter sich grüngelb präsentieren, während sie braun werden, wenn Regen droht. Spinnen arbeiten am Ausbau ihrer Netze nur bei Aussicht auf langen Sonnenschein. Es leitet sie dabei der Instinkt, der ihnen sagt, daß nur bei gutem Wetter Beute in die Falle geht, während die ihnen als Beute dienenden Insekten vom Regen gestört werden. Wenn Spinnen vom frühen Morgen Faben ziehen, soll man auf anhaltendes gutes Wetter rechnen können. Schreit die Eule bei Regenwetter, so bedeutet das mit der gleichen Sicherheit einen Umschwung der Witterung zu heiterem Wetter, wie der Schrei des Pfauens bei schönem Wetter heran- nahenden Regen verkündet. Wenn die Schwalben niedrig fliegen, haben die leichten Insekten, die am allerersten die Feuchtigkeit empfinden, den Boden aufgesucht, und deshalb ist auf Regen zu rechnen. Wenn die Hunde Gras fressen, gibt es Regen. Unfehlbar in ihrer Prophezeiung, aber nur den Bewohnern der Meeresküste zu Diensten, sind die Möwen, die bei regenbringendem Westwinde sich an der Küste sammeln und ein lautes Geschrei erheben. Es ist unbestritten, daß viele Tiere eine instinktive Vorahnung des Witterungsumschlages tatsächlich besitzen. So ist z. B. schon oft beobachtet, daß Hühner

unbekümmert im Freien herumlaufen, wenn Regen von ergebiger Dauer im Anzuge ist, daß sie dagegen Schutz suchen, wenn das baldige Aufhören des Regens zu erwarten steht. Von altersher gilt als Wetterprophet der Mond. Es ist eine allgemeine Rede, daß der Neumond das Wetter ändert, daß aber bei zunehmendem Monde beständige Zeiten zu erwarten sind. Auch hierin liegt etwas Wahres. — Wie kommen nun aber die Wettervorausagen zu stande, für die vorwiegend wissenschaftliche Grundsätze bestimmend sind. Jeden Morgen um 9 Uhr melden sich sämtliche Wetterstationen bei der hamburger Seewarte mit dem Stand der Witterung in ihren Bezirken. Die Telegramme enthalten Mitteilungen über Windstärke und Windrichtung, Bewölkung und Niederschläge, über Gewitterbildungen und vor allem über den Barometerstand. Die Beamten der Seewarte vereinigen alle diese Nachrichten auf einem Kartenbilde, wie es sich heutzutage in den meisten großen Tageszeitungen findet. Wir sehen auf ihm lange, sich schlängelnde Linien, welche alle Orte mit gleichem Barometerstand verbinden. Dort, wo das Barometer einen hohen Stand aufweist, wird dies auf der Karte mit hoch bezeichnet (Maximum), und umgekehrt dort, wo dasselbe tief steht, mit „Tief“ (Minimum). In den Hochdruckgebieten waltet gutes Wetter verschieden, während in den Tiefdruckgebieten unbeständiges Wetter ist. Diese Gebiete sind nun, teils durch den Einfluß des Windes, teils durch verschiedene Erwärmung im steten Wandern begriffen, und hierauf gründet sich besonders die Wettervorherjage. Die hamburger Seewarte versendet ihre Beobachtungen nach den Wetterstationen, wie sie auch Preußen hat. Diese haben nun wieder die Aufgabe, in ihrem kleinen Gebiete aus dem Material auf das zu erwartende Wetter Schlüsse zu ziehen. Mit der Zuverlässigkeit der Wetterkunde wächst auch der Kreis derer, die an derselben beteiligt sind: Landwirte, Schiffer, Fischer, Jäger, Reisende, Ausflügler, Flieger, ja, genau gesehen, schließlich jeder. Deshalb werden auch die Ergebnisse der Wetterforschungen allen Postanstalten des Reiches übermittlelt und von diesen durch Aushang öffentlich bekannt gegeben. Diese Mitteilungen kommen nicht nur der Landwirtschaft, sondern allen Gewerben zugute, die irgend wie von der Witterung abhängen. Von besonderer Wichtigkeit ist die Wetterkunde für die Schifffahrt und Fischerei. Bedroht doch jeder schroffe Witterungswechsel nicht nur den Erwerb der Schiffer und Fischer, sondern auch ihren ganzen, auf dem trügerischen Wasser mitgeführten Besitz und selbst ihr Leben. Diesen werden deshalb alle Beobachtungen und Ergebnisse der Wetterwarten im weitesten Maße bekannt gegeben, und es sind hierfür in allen Hafenorten besondere Einrichtungen getroffen. Nicht minder vorteilhaft ist die Wetterkunde für die Luftschiffer und Flieger; diese sind in der Luft allen Unbilden der Witterung preisgegeben. Sie erkundigen sich deshalb vor dem Auffliegen bei den Wetterstationen nach der voraussichtlichen Witterung, wobei besonders die vorherrschenden Winde und deren Stärke von Wichtigkeit sind, um danach die Flüge einzurichten, oder auf passendere Zeiten zu verschieben. Jetzt, im Kriege, befinden sich bei allen größeren Truppenverbänden wissenschaftlich gebildete Wetterkundige, die die Aufgabe haben, zu jeder Zeit das in Aussicht stehende Wetter zu erkunden, damit dasselbe vorteilhaft ausgenutzt werden kann. Man hat zu diesem Zwecke fahrbare Beobachtungsräume auf Kraftwagen aufgebaut, die mit allen zum Wetterdienst erforderlichen Einrichtungen ausgerüstet sind. In Lüttich ist sogar eine besondere Kriegswetterwarte eingerichtet, die unter Berücksichtigung der dortigen Verhältnisse das zu erwartende Wetter ermittelt und unsere Truppenführer stets auf dem Laufenden erhält. Auch der internationalen Nachrichtenübermittlung sind die Wetterwarten dienlich gemacht. Die Reichweite der Sonnenstationen und die Sicherheit der richtigen Übermittlung drahtloser Nachrichten wird ja in weiten Grenzen vom Wetter beeinflusst, deshalb müssen die Beamten der Sonnenstationen über alle in Betracht kommenden Witterungsverhältnisse stets unterrichtet sein.

50 Jahre Oberlehrer. Mit Ablauf dieses Monats kann Prof. Albrecht Jander auf eine 50 jährige Tätigkeit als Oberlehrer zurückblicken. Als er sich pensionieren ließ, widmete ihm der Jahresbericht folgenden Nachruf: „Ende März trat nach 43 jähriger Dienstzeit Herr Professor Jander in den wohlverdienten Ruhestand. Mit ihm schied der Senior des Lehrerkollegiums und ein Stück Geschichte der Anstalt. Denn nicht

weniger als 41 Jahre hat er dem hiesigen Gymnasium seine Dienste gewidmet, und viele Generationen von Schülern haben zu seinen Füßen gesessen usw.“ Als infolge des Krieges großer Mangel an Lehrern entstand, wurde der alte Pädagoge aufgefördert, in die Breche zu treten, und so war er von 1915—1917 als Hilfskraft an der Liegnitzer Oberrealschule tätig. Seine schriftstellerische Wirksamkeit bezog sich überwiegend auf seinen gegenwärtigen Wohnsitz. Eingedenk des Dichterswortes:

„Der ist des Heimatlandes nimmer wert,
Der nicht den Gau, wo seine Wiege stand,
Als heiligtum betrachtet und verehrt“

veröffentlichte er folgende Schriften: 1) Mitteilungen über Liegnitz und seine Umgebung, 2) Streifereien um Liegnitz, 3) Liegnitzer Touren- und Wanderbuch, 4) Liegnitz in seinem Entwicklungsgange. Auch bei der Abfassung von Dramen ließ sich Professor Jander von dem Gesichtspunkte leiten, große Begebenheiten aus der Geschichte der einstigen herzoglichen Residenz, der Bürgerschaft vorzuführen. So wurde auf unserem Stadttheater „Ambrosius Bitfchen“ siebenmal und „Heinrich der Fromme“ oder „Die Mongolen Schlacht“ (9. 4. 1241) viermal gegeben. Den beiden erwähnten Dramen reihte sich als drittes an „Die Schlacht an der Kąsbach“, vaterländisches Festspiel in 3 Akten. Es dürfte noch in frischer Erinnerung sein, daß dieses Jubiläumsspiel von der Kirchengemeinde hochkirch, unter Mitwirkung einiger Liegnitzer Kräfte zur Hundertjahrfeier auf dem Schlachtfelde aufgeführt wurde. Das Stück wurde achtmal gegeben unter ungeheurem Andrang des Publikums, das von nah und fern herbeigeströmt war (August 1913). Jedermann gab sich dem frohen Gemuß des Schauens und Hörens hin, ohne zu ahnen, daß im Jahre darauf die Welt durch einen neuen Krieg wieder in Flammen stehen würde. Zahlreiche Gedichte des Jubilars flattern und schwirren hier und da umher. Manche wurden bei passenden Gelegenheiten von Schülern deklamiert, andere auf Märchen und bei fröhlichen Festen, wie bei Kommerzen und an Mannschießen gesungen, einige von Gesang- und Musikvereinen vorgetragen. Besonders verdienstlich war seine Wirksamkeit im Riesengebirgsverein. Er war der Begründer der Ortsgruppe Liegnitz (9. 1. 1884) und viele Jahre Vorsitzender. Weil die hiesige Ortsgruppe an Zahl bedeutend zunahm, wurde er Mitglied des Hauptvorstandes in Hirschberg. Während seiner Leitung hat die Ortsgruppe Liegnitz einige gemeinnützige Werke geschaffen. In jedem Jahre (seit 1892), wenn die Sommerferien begonnen hatten, hat Prof. Jander eine größere Schar von Knaben und Jünglingen auf mehrere Tage in unsere schlesische Bergwelt geführt. Schließlich sei erwähnt, daß Prof. Jander bemüht gewesen ist, für der. Bau des großartigen Museums des R. G. V. in Hirschberg mit Wort und Schrift zu wirken und den Besuch desselben anlegentlich zu empfehlen. — Seit Ausbruch des Krieges ist natürlich die Tätigkeit des R. G. V. eingeschränkt worden, aber, sobald uns wieder der Friede beschert ist und wir sprechen können wie Max Pissolomini in Schillers Wallenstein:

„O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.“

dann wird der R. G. V. seine Wirksamkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen. Seine Tätigkeit ist noch nicht abgeschlossen. Ein von Max Weese gemaltes Bild des Jubilars ist im Schaufenster der Kaufmann'schen Buchhandlung ausgestellt.

Berichtigung. In dem Nachruf ist der Name des jüngst verstorbenen Ehrenmitgliedes der Ortsgruppe Hirschberg nicht genannt worden. Es ist der Kaufmann M o r i z Z i m a n s k i, der, 80 Jahre alt, hinübergewandert ist, nachdem er 50 Jahre im Gebirge mit uns gewandert ist und viel Nützliches angeregt hat.

Aus dem ersten Jahrgang der Zeitschrift „Wanderer“ werden die Nummern 2, 5, 7, 8 unter Umständen der ganze Band zu höchstem Preis zu kaufen gesucht, durch die Ortsgruppe Hirschberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Prof. Dr. Rosenbergr in Hirschberg.